Die Rundfrage

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Rundfrage

„Der Satz muß rote Backen haben"

Antworten

In Nr. 2 (1955) des „Sprachspiegels" haben wir einen Aufsatz von Ludwig Reiners zur Diskussion gestellt. Es ist darin um die Frage gegangen, ob man den Buchtitel „An einem Tag wie jeder andere" gelten lassen dürfe. Und dahinter versteckt sich die weitere Frage: Ist Sprachrichtigkeit das Höchste in der Sprache? Wir geben hier Auszüge aus drei Antworten wieder:

Der Aufsatz ist gefährlich

In dem, was Ludwig Reiners sagt, ist viel Richtiges, und doch ist der Aufsatz als Ganzes eher gefährlich. Fast immer treten die Schriftsteller und Zeitungsleute in unserm Sprachgebiet als Verteidiger der „schöpferischen" Freiheit auf, wenn sie sprachliche Fragen behandeln. Diese Freiheit sollte man aber nur Leuten mit gründlicher sprachlicher Bildung predigen. Auf den großen Haufen der Zeitungsleser, dem ja leider jedes wirkliche, nämlich auf Kenntnis beruhende Sprachgefühl abgeht, wirkt eine solche Predigt verwirrend, um nicht zu sagen verheerend. Jeder Wurstli beruft sich dann auf Goethe und Schiller, um seine sprachliche Unbildung und seine Schludrigkeit zu bemänteln und beizubehalten. Die Sprache entwickelt sich, gewiß. Aber sie entwickelt sich doch auch in der Richtung auf logische Ordnung und verfeinerte Unterscheidung. Wer spricht heute noch von einem Dienstboten, wenn von einem Mädchen die Rede ist? Wir haben nun dafür die Dienstbotin, wie die Beamtin. Goethe und Schiller würden heute, wenn sie wieder lebten, manches anders schreiben als damals. Sie wären die letzten, die sich die seit hundertfünfzig Jahren errungenen Klärungen und Verfeinerungen nicht freudig und dankbar zu eigen machen würden. Hat man zu ihrer Zeit „anscheinend" und „scheinbar", „erkennbar" und „erkenntlich" usw. schon unterschieden wie heute? Wer heute gut schreiben will, muß aber unterscheiden. — Am Titel „An einem Tag wie jeder andere" finde ich allerdings mit Reiners nichts auszusetzen. Es scheint mir die ordnungsmäßige Verkürzung eines Satzes wie „An einem Tag, wie es jeder andere auch ist" zu sein. A. H., B.

Nur ein Schulmeister spürt hier Unbehagen

Nur wenn man diesen Titel mit den Augen des Schulmeisters — hier hätte ich unsern lieben verstorbenen Professor August Steiger nicht lange um Verzeihung zu bitten brauchen, denn er war Lehrer, aber kein „Schulmeister" —, also mit den Augen des Schulmeisters ansieht, fühlt man ein Unbehagen über seine grammatikalische Unrichtigkeit. Viel größer aber ist das Unbehagen, wenn man liest: „An einem Tag wie jedem anderen." Da ist aus dem fröhlichen, unbefangenen und, wie es sein gutes Recht ist, sogar etwas ungezogenen Kind ein würdiger, gesetzter Mann geworden, der ernst dreinschaut und andauernd von der schweren Bürde des Lebens erdrückt zu werden scheint. Was für ein schwerfälliges Papierdeutsch!

Wo bleibt aber da die immer hochzuhaltende grammatikalische Sauberkeit? Der ist kein Leid geschehen. Sie hat sich nur ein wenig verkrochen und kichert uns aus ihrem Versteck an. „Ein Tag wie jeder andere", das ist etwas Festes, Geschlossenes, an dem wir nicht herumfingern wollen. Eigentlich lesen wir: „An einem ‚Tag wie jeder andere'", nur daß wir der Anführungszeichen als Krücken nicht bedürfen.

Wenn es aber unbedingt sein muß, können wir auch dem „Schulmeister" entgegenkommen. Statt daß wir uns die Anführungszeichen denken, ergänzen wir: „An einem Tag (der) wie jeder andere (war)" und haben dann einen grammatikalisch einwandfreien Satz vor uns. Solche Satzteile, die der Leser mühelos ergänzt, lassen wir auch sonst oft genug weg. H. B., Z.

Aus dem Herzen geschrieben

Mir ist das ganz aus dem herzen geschrieben. Ob „an einem tag wie jeder andere" „falsch" ist, müßte indes noch näher untersucht werden. Je länger ich darüber nachdenke, desto richtiger erscheint es mir. Wenn man den satz ergänzt „an einem tag, wie jeder andere einer ist", ist er ganz ohne tadel. Ich bin ferner nicht überzeugt, daß die beispiele, die Reiners anführt, alle falsch sind. Bei „gleichen wissens und würde" ist die kraft des stabreimes so stark, daß die grammatik ruhig zurückstehen kann. So gekoppelt ist der ausdruck stärker, als wenn man das eigenschaftswort wiederholt. P. Z., B.